

**Oberbürgermeister Wolfgang Griesert:  
Handgiftenrede am 5. Januar 2015  
im Rathaus, Friedenssaal**

Meine sehr geehrten Damen und Herren,  
sind wir Tagträumer oder Schlafwandler, Macher unserer Geschichte oder doch nur Re-  
Agierende statt Agierende?

Diese Fragen kommen nur auf den ersten Blick von ziemlich weit her. Auf den zweiten  
Blick kennzeichnen sie die Debatte des vergangenen Jahres in Deutschland und auch  
in Osnabrück:

Das Jahr 2014 war geprägt von der Erinnerung an den Fall der Mauer vor 25 Jahren,  
an den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges vor 75 Jahren und an den Ausbruch des Ers-  
ten Weltkrieges vor 100 Jahren. Es war geprägt von der europäischen Krise in der  
Ukraine und von den humanitären Katastrophen in der Welt, die Menschen wie Strand-  
gut hin und her spülten, bis diejenigen, die nicht ertrunken sind, bei uns ankommen  
konnten.

An dieser Herausforderung können wir beobachten, dass sich unser Land verändert  
hat. Ich finde, dass wir großzügiger, offener und toleranter geworden sind.

Wir vergleichen unser Land nicht mehr mit einem Boot. Wie unangemessen war die  
Diskussion damals. Gut, dass wir sie heute nicht mehr führen. Das sage ich, ohne da-  
mit die Ausschreitungen in Flüchtlingsunterkünften zu ignorieren, die uns Ende vergan-  
genen Jahres bewegt haben. Das sage ich trotz mancher Demonstrationen und Flug-  
blätter, die wir ertragen müssen, weil wir – zum Glück – in einem Land leben, in dem  
nicht die richtige Meinung grundgesetzlich geschützt ist, sondern die Meinung über-  
haupt. Und da eine Meinung nicht richtig sein muss, gehört zur Meinungsfreiheit eben  
auch die falsche, die unangemessene, die unsachliche, die gemeine.

Das ist bisweilen nur schwer zu ertragen! Aber wir müssen das um unserer Freiheit wil-  
len ertragen und immer wieder mit den besseren Argumenten versuchen, auch diejeni-  
gen zu überzeugen und zurückzugewinnen, die sich abgewendet haben. Trotzdem  
glaube ich, dass sich das gesellschaftliche Klima verändert hat – das zeigt sich an der

warmherzigen Akzeptanz gegenüber der Landesaufnahmestelle für Flüchtlinge in unserer Stadt. Wir haben getan, was getan werden konnte, um Misstrauen, Sorgen und Ängste nicht wuchern zu lassen. Öffentlichkeit, Land und Stadt haben an einem Strang gezogen. Wir können die Menschen willkommen heißen, die es zu uns geschafft haben.

In diese Geste mischt sich aber durchaus auch Zorn und Scham darüber, dass die EU nicht in der Lage ist, an ihren Grenzen eine gemeinsame Flüchtlingspolitik zu organisieren. Die Desorganisation lädt ja Schlepper geradezu ein, Geisterschiffe auf die Reise zu schicken und die Menschen ihrem eigenen Schicksal zu überlassen. Meine Damen und Herren, diesen inhumanen Zustand kann keine kommunale Willkommenskultur ausgleichen.

Natürlich diskutieren wir auch über Kosten, Räume und Gebäude, über soziale Probleme und darüber, dass neue Nachbarn miteinander klarkommen müssen. Erlauben Sie mir folgenden Vergleich, der sich aufdrängt, weil das Gebäude früher als Krankenhaus genutzt wurde: Auch ein Krankenhaus kann nur dann Menschen heilen, wenn es selbst gesund ist und das heißt: es muss betriebswirtschaftlich über die Runden kommen. Sie wissen, worüber ich spreche. Je besser es gemanagt wird, desto besser kann es Menschen gesund machen. Und das gilt selbstverständlich auch für diese Landesaufnahmestelle. Und auch diese Herausforderung bestehen wir nicht schlafwandelnd, sondern nur dann, wenn wir wach, hellwach sind.

Insbesondere an den Beginn jener Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts haben wir in der Friedensstadt mit zahlreichen Veranstaltungen im vergangenen Jahr erinnert: mit Lesungen, Ausstellungen und einer App, die die Schicksale von jungen Osnabrückern zurück ins Bewusstsein holt, sie so dem Vergessen entreißt: sie, die damals – vor 100 Jahren – in den Krieg gezogen sind, ohne zu wissen, dass sie keine Rückfahrkarte mehr brauchen würden.

Auch Christopher Clark besuchte im vergangenen Jahr Osnabrück – der Autor des Buches „Die Schlafwandler“, das schildert, „Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog“.

Liebe Ratskolleginnen und Kollegen, in besonders intensiver Erinnerung ist mir unsere gemeinsame Lesung des Remarque-Romanes „Im Westen nichts Neues“. OS-Radio hat sie an 51 Tagen Stück für Stück ausgestrahlt. Wie Millionen andere brauchte auch

der junge Erzähler Paul Bäumer keine Rückfahrkarte mehr. Sein Tod war aber keine Meldung wert. Daher der Titel des Romans „Im Westen nichts Neues“: Gemeinsam haben wir in der Geburtsstadt Remarques sein großes Werk gelesen. Das ist für mich gelebte Erinnerungskultur: Eine gemeinsame Geste der Verbundenheit – vielleicht sogar eine Geste der Demut, mit der wir an das Leid erinnern, das das geschichtliche Fundament unserer demokratischen Gesellschaft ist. Daher erinnern wir an diese Umbrüche zwar aus historischen Motiven, aber auch, um uns selbst besser zu verstehen. Wir erinnern, um uns in der verwirrenden Lage unserer Zeit zu selbstbewussten Akteuren zu machen.

In diesem Sinne begrüße ich Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren, und wünsche Ihnen ein gutes Jahr, Gesundheit und Kraft, die Sie brauchen, wenn Sie persönlich, privat aber auch für das Allgemeinwohl unserer Stadt Ihre Zeit gestalten – nicht schlafwandelnd oder tagträumend, sondern hellwach.

Ich begrüße Sie, sehr geehrte Mitglieder des Rates, des Bundes- und des Landtages, sehr geehrte Bürgermedaillenträger, Geschäftsführer der städtischen Gesellschaften und Vertreter der Religionsgemeinschaften.

Ich begrüße herzlich Innenminister Boris Pistorius, Landrat Dr. Michael Lübbersmann, unseren Ehrenbürger Hans-Jürgen Fip sowie die Träger der Möser-Medaille, Frau Bohnenkamp, Herrn Mielenhausen und Frau Gilles (für terre des hommes) zum heutigen Handgiftentag, an dem wir uns – so will es die Tradition – die Hände reichen, um uns zu versichern, dass wir gemeinsam für das Wohl unserer Stadt arbeiten. Ich danke Ihnen, dass Sie heute zu dieser besonderen Ratssitzung gekommen sind. Ich danke auch der Band „Ombre de Luci“, die uns heute den richtigen Schwung für den Start ins neue Jahr gibt.

Zum neuen Lebensjahr darf ich an dieser Stelle den Geburtstagskindern der letzten Tage, Herrn Jasper, Herrn Thöle und Herrn Henning gratulieren und ganz besonders Herrn Bajus, der heute ein neues Lebensjahr beginnt. Herzlichen Glückwunsch!

Das Allgemeinwohl, meine sehr geehrten Damen und Herren, lebt von unserer Auseinandersetzung, von der Konkurrenz unserer Argumente, die – wenn es gut geht – zu ei-

ner Strategie reift, die die Stadt voranbringt. Das kann uns aber nur gelingen, wenn jeder die Rolle spielt und ausfüllt, die ihm zukommt: Das gilt für den Rat auf der einen Seite genauso wie für die Verwaltung auf der anderen - und für den Oberbürgermeister natürlich erst recht! Wir sollten diese Trennung nicht um eines kurzfristigen, taktischen Vorteils willen aufweichen. Wenn jeder seine Aufgaben erledigt, sind wir zusammen am besten.

Und wenn wir uns den Erfordernissen stellen, beispielsweise denen eines weiteren Studentenwohnheimes, das wir wirklich brauchen – in diesem Ziel sind wir uns einig –, dann werden wir das auch ziemlich zügig hinbekommen. Dieser Zusammenhalt zeichnet die Stadt Osnabrück insgesamt aus und bewährt sich bei Differenzen. Dafür können wir alle dankbar sein.

Meine Damen und Herren, Sie wissen, im Sommer des vergangenen Jahres hat der Rat die grundlegenden Beschlüsse für den Bau eines neuen Einkaufszentrums am Neumarkt gefasst.

Sie wissen, dass ich die Position der Mehrheit in einigen wichtigen Details des Durchführungsvertrages nicht teile, trotzdem habe ich dem Bebauungsplan für das Center in der geplanten Form zugestimmt. Nun hat dieses nicht nur das Gesicht der Stadt ändernde Projekt eine demokratisch legitimierte Begründung, die mit einem Gerichtsbeschluss gefestigt wurde. Daher sollten wir nun sehen, was wir zusammen mit den Einzelhändlern in der Stadt tun können und wo gemeinsame Interessen sind. Das Center braucht die Große Straße genauso wie umgekehrt. Das gilt übrigens auch für Johannis- und Hasestraße.

Wir sollten die gesamte Innenstadt so attraktiv wie möglich machen, um uns zu wappnen für die Herausforderung überhaupt: Gemeinsam müssen wir so attraktiv sein, dass wir die Bequemlichkeit und den Service der die Urbanität auflösenden Internet-Anbieter überbieten. Noch sind die Städte voll. Aber wenn nicht nur die Paketzusteller wachsende Geschäfte verzeichnen sollen, dann müssen sich Centerbetreiber und Einzelhändler gemeinsam dieser Konkurrenz stellen. Nur wenn wir alle gemeinsam agieren, können wir gewinnen. getrennt haben wir schon verloren.

In diesem Zusammenhang danke ich allen, die den Umbau des Neumarktes vorantreiben. 50 Jahre, nachdem der Tunnel eröffnet wurde, 50 Jahre, nachdem die Osnabrücker lachend und stolz ihren Neumarktunnel in Besitz genommen haben, wird er nun wieder zugeschüttet. In der Stadtentwicklung geht damit eine Epoche zu Ende, die am Anfang topmodern gewesen ist, dann in die Jahre kam und schließlich von den Kunden einfach zu wenig angenommen wurde. Hier schließen wir etwas und gleich nebenan werden wir etwas öffnen: die Hase, an der „Öwer de Hase“.

Und so danke ich vor allem auch den Einzelhändlern, die diese Umbauzeit mittragen. Was da entsteht, wird gut. Sichtbares Zeichen dafür ist das fertige Hasehaus auf der östlichen Seite: Auch hier musste ein Zeitzeichen voller Erinnerungen – das Coppel-Café – den Anforderungen der Gegenwart weichen. Und auf der westlichen Seite des Stadtkerns gewinnen wir so langsam eine Vorstellung davon, wie sich Osnabrück-Halle und Hotel zusammenfügen werden. Auch das wird gut. Und ich glaube, dass der neue Geschäftsführer der OVK, Jan Janssen, und auch der neue Geschäftsführer des Arcona Living Hotels, Herr Daniel Wirl, zeigen werden, welches Potenzial in diesem Ensemble steckt.

Überhaupt darf ich das zurückliegende Jahr betrachten als eines, das durch zahlreiche Bauaktivitäten geprägt war: Den Neumarkt habe ich schon angesprochen. Das sogenannte Baulos 2 vor dem H&M-Gebäude kann geplant werden. Am Jürgensort ist auf dem alten Woolworth-Grundstück ein attraktives Gebäude entstanden, das die Kamp-Promenade vorzüglich abrundet. Zentrum für Neuromedizin und Geriatrie, Polizeidienstgebäude an der Römereschstraße, ein neues Hörsaalgebäude und eine Bibliothek von Universität und Hochschule an der Barbarastraße, Schlosswallhalle und Sporthalle Carolinum, Villa Hecker, liebe Frau Bohnenkamp, und das ICO-Gebäude wurden eingeweiht oder eröffnet. Und die Bundesstiftung Umwelt baut auf ihrem Gelände ein Gebäude für das Naturerbe.

Wir modernisieren die Stadt, damit sie attraktiv bleibt.

Insofern ist das vergangene Jahr vielleicht tatsächlich gut beschrieben, wenn es als ein Jahr des Umbaus bezeichnet wird.

Zur neuen Attraktivität gehört natürlich auch, dass unsere Stadt nicht nur für Autofahrer erreichbar, sondern auch für Fahrradfahrer und Fußgänger möglichst sicher sein muss.

Im vergangenen Jahr wurde unsere Stadt von tödlichen Unfällen erschüttert. Ob tragischer Zufall oder unübersichtliche Verkehrssituationen: Wir wollen die stark frequentierten Kreuzungen am Ring daraufhin überprüfen, ob und wenn ja, wie sie sicherer für alle Verkehrsteilnehmer gestaltet werden können. Wenn wir zu der Erkenntnis kommen, dass Handlungsbedarf besteht, dann müssen wir diesen auch umgehend finanzieren. Das schulden wir den Toten und den Verletzten – wissend, dass wir solche tragischen Situationen nie ganz ausschließen können.

Meine Damen und Herren,

die eben angesprochene Gemeinsamkeit brauchen wir insbesondere auch bei einem weiteren Anlauf zur Haushaltskonsolidierung. Wie sie wissen, ist die Verwaltung bereits vor einigen Wochen in einen Prozess eingestiegen, dessen Absicht darin besteht, strategische Ziele für die Stadt zu entwickeln.

Diesen Zielen haben wir Kriterien an die Seite gestellt, um Erfolg oder auch Misserfolg besser beurteilen zu können. Inzwischen haben wir diese Ziele so weit formuliert, dass wir diese mit Ihnen, den Vertretern der Ratsfraktionen, diskutieren können, um so unseren Blick für die Qualität und Quantität der städtischen Dienstleitungen und Projekte zu schärfen.

Um es an dieser Stelle ganz deutlich zu sagen: dieser Prozess hat nicht das Ziel, alles modern scheinen zu lassen, damit es so bleiben kann, wie es ist.

Dieser Prozess verfolgt auch nicht die Absicht, längst beschlossene Projekte als Ziel auszugeben, dessen Erreichen dann so wirklich auch keinen mehr überrascht.

Und es geht auch nicht darum, den vielen Hochglanzbroschüren, die zu wenige Leser finden, eine weitere hinzuzufügen. Nein, was wir uns vorgenommen haben, was weder Spaß macht noch schmerzfrei hinzubekommen ist, ist so etwas wie eine Revision aller unserer Tätigkeiten.

Ich möchte anhand möglichst klarer Kriterien unsere Dienstleistungen auf ihre Notwendigkeit, Brauchbarkeit und Sinnhaftigkeit überprüfen.

Wenn wir uns auf diese Strategie einigen, haben wir damit einen Kriterienkatalog an der Hand, mit dem wir besser beurteilen können, welches Produkt wir brauchen und wel-

ches eben nicht... oder vielleicht nur in einem geringeren Umfang. Manchmal ist weniger auch mehr! Zahlreiche Dienstleistungen bieten wir auf einer gesetzlichen Grundlage an, ohne dass allerdings immer der Standard vorgeschrieben wäre. Ob wir also im Bereich der Jugendhilfe 4,4 Millionen Euro für Einrichtungen der Jugendarbeit ausgeben oder dieses Budget reduzieren oder auch ausweiten, diese Entscheidung liegt allein in unserer Hand. Ich könnte Ihnen zahlreiche weitere Beispiele nennen:

Ausbau der Betreuung von unter dreijährigen Kindern in Kindertagesstätten, Unterbringung von Flüchtlingen, der Bereich Gefahrenabwehr bei der Feuerwehr, Straßenreinigungsturnus in Wohngebieten, Schülerbeförderung: wir entscheiden, in welchem Umfang wir die finanziellen Ressourcen zur Verfügung stellen. Und nicht immer gilt: „Viel hilft viel“!

Mit diesen strategischen Zielen verfolgen wir im Vorstand also die Absicht, mit geringeren Mitteln effektiver umzugehen. Wenn wir das jetzt nicht hinkriegen, dann haben wir alsbald die Chance wieder vertan:

Es ist ja abzusehen, dass auch die Gewerbesteuern nicht auf immer und ewig so reichlich sprudeln wie im vergangenen Jahr. Und es ist abzusehen, dass auch Bund und Land aufgrund der Schuldenbremse weniger für die Kommunen übrig haben werden. Darauf müssen wir uns jetzt vorbereiten! Wir müssen mit dem hinkommen, was wir einnehmen. Und obgleich die Gewerbesteuereinnahmen zurzeit vergleichsweise hoch sind – wir planen für dieses Jahr mit rund 103 Millionen Euro – konnten wir bekanntlich keinen ausgeglichenen Haushalt verabschieden.

Meine Damen und Herren, ich bin fest entschlossen, das zu ändern, und hoffe, dass Sie bei diesem Projekt nicht nur hinter mir stehen sondern an meiner Seite sind, um dieses Ziel aktiv zu unterstützen. Allein werden weder Rat noch Verwaltung dieses Ziel erreichen. Wenn wir es ernst meinen, müssen wir es gemeinsam wollen und die entsprechenden Entscheidungen tragen. Dazu gehören auch kongruente Entscheidungen in den städtischen Gesellschaften und deren Aufsichtsräten. Neben den erforderlichen inhaltlichen Schwerpunkten zur Zukunftsfähigkeit der Stadt gehört die finanzielle Gesundheit deshalb selbstverständlich auch zu den strategischen Zielen.

In diesem Zusammenhang möchte ich zumindest kurz erwähnen, dass seit dem neuen Jahr einige organisatorische Änderungen in der Verwaltung gelten, die die Durchsetzung der strategischen Ziele unterstützen sollen.

Wir haben mit Frau Mersinger eine neue Leiterin für den Fachbereich Kultur aus der Verwaltung gewinnen können und die Aufgaben des „Fachbereichs Strategische Stadtentwicklung und Integration“ daraufhin anders zugeordnet.

Die Integrationsbeauftragte Frau Rass-Turgut ist nun direkt mir unterstellt. Eine Leitungsstelle haben wir eingespart. Das werden wir dazu nutzen, um dem Thema Mobilität und technische Infrastruktur mehr Aufmerksamkeit schenken zu können. Ich bin davon überzeugt, dass sich das Gesamtpaket, zu dem noch zahlreiche weitere Details gehören, bewähren wird.

Liebe Ratskolleginnen und Kollegen, bei dem Versuch, die Konsolidierung ernsthaft zu betreiben, konnte ich in den vergangenen Monaten einige interessante Erfahrungen machen. Sie wissen, dass unsere Kreativität sehr groß ist, wenn es darum geht, neue Ideen an den Start und in die Stadt zu bringen. Das ist dann immer ganz konkret.

Die Antwort auf die Frage, wie diese finanziert werden sollen, ist dann aber immer ganz abstrakt. In der Regel folgt der Hinweis auf den Haushalt. Und die weitere Nachfrage, wo wir denn konkret sparen können, wo etwas nicht mehr in unsere Zeit passt oder sich überlebt hat, wird in der Regel mit einem peinlich berührten Schweigen beantwortet.

„Priorisieren“ – dieses merkwürdige Verb ist in aller Munde, aber wenn man nachbohrt, merkt man schnell, dass dieser Mund zwar eine Zunge aber keine Zähne hat. Meine Maxime für den Kurs bei der Haushaltssanierung ist, dass jeder Vorschlag für etwas Neues verbunden sein muss mit einem Einsparvorschlag.

Ich weiß, dass geht nicht durchgängig – etwa bei Aufgaben, die den Kommunen zusätzlich übertragen werden. Auch werden wir schwerlich die finanziellen Herausforderungen des Klinikums oder des Flughafens auf diese Weise lösen können. Und auch die Theatersanierung werden wir so nicht finanzieren können.

Aber trotzdem: zumindest für die Verwaltung kann ich sagen, dass Vorschläge für neue Projekte sehr willkommen sind, aber nur dann, wenn Sie mit einem Einsparvorschlag verbunden werden.



Eine interessante Diskussionslage hat diese Maxime bei der Frage der Emma-Theater-Sanierung ergeben. Allgemein waren wir uns in der Verwaltung schnell einig: Wenn wir keine zusätzlichen Schulden machen wollen, dann müssen wir die Summe durch Einsparungen im Haushalt aufbringen. Ich darf sagen, dass ich beharrlich nachgefragt und um Vorschläge gebeten habe. Die Bedeutung dieser Bühne wurde unterstrichen, ihre überregionale Ausstrahlungskraft wurde betont. Nun glaube ich das ja auch alles gern. Woran ich allerdings nicht glaube sind heilige Kühe oder goldene Kälber. Ich glaube eher an Interessenvertreter, die selbstverständlich versuchen, ihre Projekte durchzusetzen. Das machen wir alle so.

Aber, meine Damen und Herren, in unserer säkularen Zeit sind heilige Kühe etwas für Tagträumer und Schlafwandler, und nicht für aufgeklärte Menschen, die nun mal den Mut haben müssen, ihren Verstand und ihre Augen zu gebrauchen - wir müssen diesen Mut haben, weil wir nicht unser eigenes Geld ausgeben, sondern das derjenigen, die ins Theater oder eben auch nicht ins Theater gehen. Denen müssen wir unsere Entscheidungen erklären, weil wir ihr Geld ausgeben. Weil unsere Arbeit von Steuern bezahlt wird, deswegen haben wir uns zuletzt vor den Steuerzahlern zu legitimieren.

Damit sie mich nicht missverstehen: Ich möchte in einer Stadt ohne Theater nicht gern leben und bin froh Oberbürgermeister einer Stadt zu sein, die ein so tolles Theater hat. Aber wenn ich abwägen müsste, welche Sanierung für mich wichtiger ist, die des großen Hauses oder die des Emma, dann wüsste ich, wie ich mich zu entscheiden hätte.

Daher möchte ich heute einen Vorschlag in die Diskussion bringen, der uns nicht rettet, aber vielleicht doch hilft: Ich schlage vor, dass das Theater selbst Geld sammelt, egal ob durch erhöhte Eintrittspreise, Sponsoring, Stiftungen, Mäzene.

Sie sind die kreativsten Menschen, die wir in der Stadt haben, und wenn es Goethes Faust und Mephisto gelungen ist, Papiergeld zu erfinden, dann bin ich sicher, dass die Theaterleute auch Geld sammeln können. Wenn das Emma die Bedeutung hat, von der wir überzeugt sind, dann würde sich die Bemühung schon lohnen. Der VfL hat es uns im vergangenen Jahr vorgemacht: Das Crowdfunding hat eine gigantische Summe zusammengebracht, an die ich selbst nicht geglaubt habe.

Wenn das Theater dazu bereit ist, dann würde ich bei Ihnen, liebe Ratskollegen, darum werben, die Summe zu verdoppeln. Also: jeder Euro, den das Theater bringt, verdoppeln wir durch Geld, das wir zwar nicht haben, aber weil wir dieses Projekt als eine bürgerschaftliche Investition in die Zukunft ansehen wollen.

Bürger und Theaterleute haben ohne städtisches Geld ihren „Oskar“ geboren. Ich bin daher überzeugt, dass Sie genügend Paten finden, die der Stadt zeigen wollen, was ihnen ihre „Emma“ Wert ist. So würden Sie das Emma zu einem Projekt bürgerschaftlichen Engagements machen - und damit haben wir doch schon viele gute Erfahrungen gemacht. Parallel könnten wir darüber nachsinnen, ob sich die Profis des Emma mit den Amateuren einer privaten Bühne eine Spielstätte teilen könnten: Amateure und Profis unter einem Dach – das wäre doch was! Beide Vorschläge verstehen Sie bitte als Anregung, darüber nachzudenken, ob es nicht zwischen öffentlicher Vollfinanzierung und Schließung doch noch andere Wege mehr gibt.

All das findet vor dem Hintergrund statt, dass wir zukünftig mit weniger Geld auskommen müssen.

Wir werden weniger Geld haben, wir werden weniger Schulden machen dürfen, und trotzdem unsere kommunalen Aufgaben erfüllen müssen. Wir werden nicht mehr alles machen können, was wir in der Vergangenheit gemacht haben. Und wir müssen unsere begrenzten Mittel klüger einsetzen. Es ist sicherlich nicht besonders klug, dass die Stadt über 360.000 Euro für Werbung und Marketing, Flyer, Plakate und Broschüren ausgibt. Wenn wir dann aber wirklich mal ein besonderes Projekt haben, dann haben wir für dessen Vermarktung kein Geld. Dabei ist das Budget der Stadtwerke und das des Theaters noch nicht einmal berücksichtigt.

Es ist nicht klug, dass wir unsere Kunsthalle neu eröffnen, aber dafür nicht noch offensiver werben können, weil das Geld fehlt. Einige einsame Plakate bewerben die Stilleben-Ausstellung im Felix-Nussbaum-Haus: immerhin! Aber warum machen wir diese Ausstellung und lassen es kaum jemanden wissen? Wir schaffen zu wenige Anlässe, und wenn wir sie dann schaffen, dann rücken wir sie oft nicht ins richtige Licht. In den vergangenen Jahrzehnten sind in der Friedensstadt Osnabrück großartige Strukturen

und Angebote entstanden. Wir können mehr ,draus machen – auch mit weniger Mitteln, dafür aber mit mehr Klugheit – wenn Sie so wollen, mit „geistigem Dünger“!

Meine Damen und Herren,

lassen Sie mich an dieser Stelle kurz an die Schwierigkeiten des Klinikums Dissen erinnern: Dass ausgerechnet die Stadt für die Schließung öffentlich verantwortlich gemacht worden ist, ist eine eigentümliche Verdrehung der Tatsachen. Wir könnten ohne Ende und ohne Ergebnis darüber streiten, ob es richtig gewesen ist, dass das städtische Klinikum das Krankenhaus in Dissen gekauft hat. Heute würden wir vermutlich zu einer anderen Entscheidung kommen. Damals war der Rat sich aber sicher, dass der Kauf eine gute Entscheidung war.

Nun aber die Stadt, die das Krankenhaus ja sicherlich nicht gekauft hat, um es zu ruinieren, für dessen Ende verantwortlich zu machen, ist schon einigermaßen absonderlich. Denn während einige sich mit klugen aber kostenlosen Ratschlägen hervorgetan haben, hat die Stadt diese Einrichtung finanziell gestützt, so lange es nur möglich war. Aber ohne das Land ging es dann zum Schluss nicht mehr.

Unabhängig davon möchte ich die Leitung unseres Klinikums daran erinnern, dass an einigen Stellen die Performance durchaus noch optimiert werden kann. Ich muss an dieser Stelle aber auch die immensen Anstrengungen der gesamten Mitarbeiterschaft loben, ein Beitrag, der auch in den nächsten Jahren noch gebraucht wird. Und das alles bei höchster Qualität von Medizin und Pflege!

Meine Damen und Herren,

Stadt und Landkreis, sehr geehrter Dr. Lübbersmann, wollen ihren Teil dazu beitragen, dass die Energiewende gelingt. Gerade im vergangenen Monat haben wir die 1000-Photovoltaikanlage eingeweiht. Städtische Gebäude werden mit hohem Aufwand saniert, wir packen sie ein - dämmen sie -, damit die Wärme da bleibt, wo sie hingehört. Wir wollen den CO<sub>2</sub>-Ausstoß deutlich reduzieren, so dass der „Masterplan 100 Prozent Klimaschutz“ ein Erfolg wird. Über einen Zeitraum von vier Jahren erhält die Stadt Osnabrück eine Förderung zur Erarbeitung einer kommunalen Strategie-Planung.

Im Rahmen dieses Planes bereiten wir zurzeit gemeinsam mit den Stadtwerken eine Befliegung der ganzen Stadt vor, um mit dem entstandenen Bildmaterial Dächer sichtbar zu machen, die „wärmemäßig“ noch nicht so richtig „cool“ überkommen.

Es gibt über das Klimaschutz-Ziel sicherlich einen breiten Konsens in der Öffentlichkeit, Politik und Wissenschaft. Und diesen Konsens brauchen wir auch, um den Bürgern die mit der Energie-Wende verbundenen Herausforderungen so erklären zu können, dass sie sie mittragen. Verfolgt man aber die Debatte der vergangenen Wochen in den Leitmedien, dann kann man doch unsicher werden, ob wir nicht unsere Maßnahmen ein wenig nachjustieren müssen, um nicht vom Weg abzukommen: Der SPIEGEL veröffentlichte im Dezember unter dem polemisch gewählten Titel „Die Volksverdämmung“ eine Geschichte über die problematischen Seiten der Gebäudedämmung.

Die ZEIT kritisierte ebenfalls im Dezember unter dem Titel „Schmutziger Irrtum“ den durch die Energiewende verursachten Anstieg des CO<sub>2</sub>- Ausstoßes ziemlich heftig. Daraufhin attestierte in der folgenden Ausgabe der Staatssekretär im Bundesministerium für Wirtschaft und Energie, der deutschen Energiepolitik unter dem Titel „Saubere Wende“, dass die Energiewende funktioniere. Und Die WELT hat eine Liste mit klimaschädlichen Subventionen des Bundes in Milliardenhöhe veröffentlicht.

Die vielgerühmte "Nachhaltigkeit" wird einem ungewohnten Stresstest ausgesetzt, wenn Feuerwehrleute nach der Feuergefährlichkeit der Dämmstoffe gefragt werden oder über die Recyclebarkeit von Photovoltaikanlagen nachgedacht wird. Und wenn dann noch der menschliche Faktor berücksichtigt wird, dann geraten alle Berechnungen auch schon mal durcheinander. Wie wollen wir mit den bestisolierten, aber schwitzenden Gebäuden wenig Energie verbrauchen, wenn sie häufiger als je zuvor gelüftet werden müssen, damit sich im Inneren kein Schimmel bildet?

Ich hoffe, dass uns die Untersuchungen der gedämmten Sporthalle im Gymnasium "In der Wüste" neue Erkenntnisse verschaffen. Und so hoffe ich auch, dass das sanierte Stadthaus ebenso ökologischen und bauphysikalischen Ansprüchen wie den sozialen und funktionalen Ansprüchen der Nutzer entspricht.

Was ich mit diesen Anmerkungen sagen möchte ist, dass wir gut beraten sind, wenn wir gewonnenen Erkenntnissen nicht einfach blind vertrauen, sondern diese immer wieder kritisch überprüfen.

Ich habe vor kurzem in einem Interview zu der neuen Flüchtlingsaufnahmestelle in Osnabrück gesagt, dass sich die Katastrophen der Welt nun einmal nicht nach unseren Belegungsplänen richten. Übertragen auf Energiewende und Klima bedeutet das, dass sich das Klima nicht nach Statistiken und politischen Entscheidungen richtet. Wir kommen eigentlich meist zu spät mit unseren Erkenntnissen und müssen diese folglich immer wieder der sich verändernden Wirklichkeit anpassen.

Lassen Sie uns also auch in diesem Bereich nicht wie Schlafwandler oder Tagträumer agieren, sondern hellwach und kritisch. "Richtig" und "falsch" sind jedenfalls auch in diesem uns leicht überfordernden Handlungsfeld nicht so eindeutig verteilt, wie wir es gern hätten. Was gestern richtig war, hält unter Umständen neueren Erkenntnissen und Erfahrungen nicht mehr stand. Das kann aber nicht bedeuten, dass wir die Hände in den Schoß legen dürfen, nein, ganz im Gegenteil: wir müssen handeln, verbunden mit dem Risiko, dass sich Erkenntnisse überholen.

Wir müssen den Energieverbrauch senken, erneuerbare Energien ausbauen, Energie effizienter nutzen und klimaschonende Mobilitätskonzepte entwickeln, um die energetische Stadtsanierung voranzutreiben, obwohl man sich über die Energiepreise nur die Augen reiben kann. In diesem Zusammenhang möchte ich darauf hinweisen, dass wir steigende Preise im öffentlichen Nahverkehr fast routinemäßig immer auch mit steigenden Energiepreisen erklärt haben. Wenn die Busfahrtscheine zurzeit nicht günstiger angeboten werden können, sollten wir meines Erachtens das Selbstbewusstsein haben, auch das zu erklären. Denn anders wundern sich die Kunden – mit unserer Erklärung vielleicht weniger, ohne unsere Erklärung auf jeden Fall viel mehr.

Meine Damen und Herren,

als ich vor einem Jahr zum Handgiftentag das erste Mal als Oberbürgermeister zu Ihnen sprechen durfte, hatte ich den VfL Osnabrück ermahnt, doch etwas sensibler mit seinem öffentlichen Auftritt umzugehen. Wie sollen Ratsmitglieder die Unterstützung

durch Steuergelder rechtfertigen können, wenn die Führung des Vereins eine eher peinliche Vorstellung bietet. Seitdem sind bekanntlich 12 Monate vergangen.

Inzwischen hat ein neues Präsidium mit Dr. Hermann Queckenstedt, Uwe Brunn und Christoph Ehrenberg seine Arbeit aufgenommen, ein Präsidium das uns zeigen wird, dass Geschichte und Mythos eine Zukunft haben. Und so möchte ich meine Ausführungen schließen mit einer Antwort, die ich noch im alten Jahr der Neuen Osnabrücker Zeitung gegeben habe. Ich wurde gefragt, was Osnabrück und der VfL gemeinsam hätten. Und ich habe wahrheitsgemäß geantwortet: „Uns verbindet die Leidenschaft und der Wille, noch besser zu werden.“ Das vereint allerdings nicht Schlafwandler und Tagträumer, sondern Menschen, die aktiv ihre Zeit gestalten.

Meine Damen und Herren,

ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. Ich vermute, dass Sie vielleicht ein bisschen melancholisch auf das vergangene Jahr zurückblicken, auch weil wir uns alle ein bisschen als Weltmeister fühlen durften. Und wenn wir optimistisch in das neue Jahr vorausblicken, dann können wir uns hoffentlich bald in diesem Jahr im Rathaus als Kulturerbesiegel-Träger fühlen.